



„Telemanns Musik ist positiv extrem“

Sängerin Ágnes Kovács liebt es, Komponisten neu zu entdecken

Frau Kovács, wie haben Sie Telemanns Musik für sich entdeckt, was war Ihre erste Begegnung mit diesem Komponisten?

Das waren die „Tageszeiten“-Kantaten während meines Studiums bei einem Konzert in Luxemburg. Die fand ich sehr schwer, aber da stand ich ja auch noch ganz am Anfang meiner Ausbildung. Und es war auch ein modernes Orchester, also keine historischen Instrumente. *(lacht)* Vielleicht gilt das ja dann gar nicht? Bestimmt habe ich in der Musikschule früher auch schon Stücke von Telemann auf dem Klavier und der Geige gespielt. Und sehr viel später habe ich dann die Kantate „Du aber Daniel, gehe hin“ gesungen – das war wunderschön!

Worin liegt für Sie der Reiz der Musik Telemanns?

Er hat in so vielen unterschiedlichen Stilen geschrieben. Das macht ihn aus. Glücklicherweise hatte er ja ein sehr langes Leben, was ihm ermöglichte, viele Ausdrucksweisen kennenzulernen und selbst zu entwickeln. Das hat zu einer sehr großen Vielfalt geführt. Und jede Kantate birgt tolle Überraschungen – in allen Stücken, also den Chören, Rezitativen und für mich natürlich vor allem in den Arien: Wie er den Text behandelt, oder was da eben passiert – das ist eigentlich schon ganz abartig.



Ágnes Kovács wurde in Budapest geboren und stammt aus einer Musikerfamilie. Zunächst studierte sie an der „Franz Liszt Musikakademie“ in Budapest im Fach Dirigieren, das sie 2003 mit Auszeichnung abschloss. Es folgte das Gesangsstudium bei Heidrun Kordes an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst Frankfurt am Main. Sie war Stipendiatin der „Eötvös Stiftung“. Ihre Studien ergänzte sie durch Meisterkurse bei Anna Reynolds, Walter Moore, Beata Heuer-Christen, Helen Donath, Edith Wiens, Anna Korondi und Jonathan Alder.

(lacht) Nein, das nehme ich natürlich zurück: Telemann ist aber alles andere als normal. Und daher besonders reizvoll für die Aufführenden wie die Hörer. Telemanns Musik ist positiv extrem, das trifft es.

Andere Sängerinnen und Sänger, die beim Telemann Project bislang teilgenommen haben, berichteten, dass er auch und gerade beim Komponieren der Arien sehr instrumental geschrieben hat, also wenig Rücksicht auf die Stimme nimmt, die das ja singen muss. Ist das auch Ihr Eindruck? Und wie gehen Sie als Sängerin diese Herausforderung an?

Das ist nicht nur ein „Markenzeichen“ von Telemann: Bach hat das auch so gemacht. Bei Telemann kommt hinzu, dass er für den Sopran Musik in etwas höherer Lage geschrieben hat. Das ist natürlich für die Stimme anspruchsvoller und anstrengender, man muss mit noch größerer Spannung singen. Dabei arbeite ich immer von zwei Richtungen: Erstmal nehme ich mir den Text vor, denn der Ausdruck verleiht einem so viel Schwung, dass man die technischen Hürden besser bewältigen kann. Und dann ist die Technik natürlich sehr wichtig: Wo stütze ich? Wie stütze ich? Wie lange ist die Phrase? Was kommt danach? Man muss diese Musik wirklich sehr gut durchdenken.

Was kann man ganz allgemein und Sie speziell als Sängerin von Telemann lernen?

Ein lieber Freund konstatierte bei einer Arie, die ich gesungen habe, einen „Vorsprung durch Technik“. Telemann fordert hier von einem sehr viel. Aber genau davon profitiere ich dann, indem ich zum Beispiel eine Höhe immer leichter singe oder meine Energie besser einteile. Aber vor allem sind die Arien Telemanns immer eine Überraschung, auf die ich mich sehr freue, wenn ich die Noten für weitere Kantaten vorliegen habe. Das Telemann Project ist nicht nur in dieser Hinsicht einfach ein wundervolles Geschenk.

Hier begegnen Sie ja vollkommen unbekannter Musik, für die es noch keinerlei Referenz gibt. Was ist das für ein Gefühl, diese Alte Musik so gänzlich neu zu entdecken?

**WIE BEI BACH UND HÄNDEL
GEWÖHNT MAN SICH JA AN DIE
HANDSCHRIFT EINES KOM-
PONISTEN, WIE ER GEDACHT HAT
UND DIE STIMME FÜHRT. SO
NEU UND UNGEWÖHNLICH IST
DAS DANN GAR NICHT. ABER ES
IST SUPER INTERESSANT.**

Hier kommt mir zugute, dass ich mich mittlerweile sehr viel mit Telemann und seiner Musik beschäftigt habe. Und so entdeckt man natürlich bestimmte Kompositionsmuster, die er auch in diesen bis dato unbekanntem Kantaten verwendet hat. Wie bei Bach und Händel gewöhnt man sich ja an die Handschrift eines Komponisten, wie er gedacht hat und die Stimme führt. So neu und ungewöhnlich ist das dann gar nicht. Aber es ist super interessant. So arbeite ich seit einigen Jahren mit einer Stiftung in Budapest zusammen, die eine riesengroße Esterhazy-Sammlung verwaltet, also nicht nur Schätze und Gemälde, sondern auch viele Noten. Dort hat auch Gregor Joseph Werner gelebt, Haydns Vorgänger. Werner war für die geistliche und Haydn für die weltliche Musik zuständig und sie haben neun Jahre lang zusammengearbeitet. Werners Schaffen ist aber wie die Telemann-Kantaten noch nicht ediert. So war es eine große Freude, 2020 mit György Vashgeyi sein Oratorium „Der gute Hirt“ aufzunehmen. Das war wirklich Neuland, denn von diesem Komponisten hatte ich nie etwas gehört. Wenn man sich mit so einem Meister beschäftigt, gewöhnt man sich auch an seinen Stil. Und diese Erfahrung kommt mit dann wiederum bei Telemann zugute.

Wie bereiten Sie sich denn auf derart „neue Musik“ vor? Greifen Sie dabei auf vielleicht schon vorhandene Einspielungen oder Aufnahmen anderer Werke dieses Komponisten zurück?

Nein, nie. Ich setze mich ans Klavier und spiele das, egal wie mühsam das ist. Wenn es nur eine Partitur gibt, dann nehme ich die. Über diesen Weg suche ich meinen Zugang zu dieser Musik. Ich brauche erstmal mein eigenes Bild, meine eigene Interpretation. Ohne eine Aufnahme anzuhören lernt man viel besser, nachhaltiger und intensiver. Meinen Studenten gebe ich immer folgendes Beispiel: Es gibt da dieses Baby-spielzeug, wo man eine bestimmte Form in die dazu passende Öffnung reinstecken soll. Wenn man das dem Baby zeigt, hat es das am nächsten Tag schon wieder vergessen. Wenn es das aber selbst herausfindet, weiß es das auch später noch – und es vergisst das nie mehr.

Wie sah Ihr Weg zum Telemann Project aus?

(lacht) Das war Zufall, denn ich durfte für eine verhinderte Kollegin einspringen. Aber da Felix Koch und ich uns vom Studium her kennen, ist ihm eingefallen, dass es mich auch noch gibt und so hat er mich gefragt, was mich natürlich riesig gefreut hat. Die im April 2023 aufgenommenen Kantaten sind also bereits meine zweite Teilnahme am Telemann Project.

**Wie erleben Sie die Zusammenarbeit mit den anderen Sängerinnen und Sängern im Chor?
Als Artist in residence sind sie ihnen ja etwas voraus.**

Das ist einfach wunderbar! Ich fühle mich sehr wohl – mit allen, den Choristen, den Orchester-musikern und natürlich dem Dirigenten. Es herrscht eine unglaublich offene Stimmung und spürbare Neugier auf die Musik. Und weil es alles sehr gute Sängerinnen und Sänger sind, fällt die gemeinsame Arbeit auch sehr leicht. Felix Koch dirigiert sehr deutlich und gestaltet die Zusammenarbeit sehr detailliert und geplant, was ich als Riesenplus empfinde.

ICH FÜHLE MICH SEHR WOHL –
MIT ALLEN, DEN CHORISTEN,
DEN ORCHESTERMUSIKERN
UND NATÜRLICH DEM DIRIGEN-
TEN. ES HERRSCHT EINE UN-
GLAUBLICH OFFENE STIMMUNG
UND SPÜRBARE NEUGIER AUF
DIE MUSIK. UND WEIL ES ALLES
SEHR GUTE SÄNGERINNEN UND
SÄNGER SIND, FÄLLT DIE GE-
MEINSAME ARBEIT AUCH SEHR
LEICHT.

**Das Gespräch führte
Jan-Geert Wolff**